

Verbundkatalog Kalliope

Im Gedenken an meinen Bruder.

Mann, Monika

November

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Monika Mann:

Im Gedenken an meinen Bruder

Am 18. November 1956 wäre mein Bruder Klaus fünfzig Jahre alt geworden.

Wir sind allen äußeren Kräften ausgesetzt: Der Künstler ist es am meisten. Wer sich, wie Klaus, der Welt gibt, ist ihr Geschöpf, ihr Opfer. Denke ich an meinen Bruder Klaus — ich denke nicht an sein Talent —, er hatte sicherlich den Charakter des Künstlers. Er hatte ihn zu sehr. Er gab sich ebenso rückhaltlos der Welt, wie er ihr erlag. «Man hätte ihn halten sollen», rief ich, als ich vor sieben Jahren von seinem Tod erfuhr, und ich rufe es heute noch. «Ein Älterer, ein Weiserer hätte ihn halten sollen!» Sensibel und aufrichtig, klug und herzlich, ermannte er ganz der Weisheit. Die Vorsicht des Weisen, das Haushalten war ihm fremd, und eben darin war er ganz — zu sehr — ein Künstler. Freundlich, hell und aufgetan, im Grunde arglos wie ein Kind, warf er sich weg, selbst wenn ein ernster Fleiß, scharfe Kritik, ja Kampfgeist ihn zu Wort und Tat bestimmte. Ein Sonnensohn glitt in Skeptik und Vernichtung. Leichtgläubigkeit, Naivität regierten ihn — tödliche Naivität warnen ihn nicht vor dem letzten Schritt. Seinen so gerne lachenden Mund beschwerte ein furchtbarer Zug in den letzten Jahren, in seinen

zärtlichen blauen Augen blitzte ein abgründig-nervöses Licht. Trotz dem steten Abgleiten vom Leben, ließ das Leben ihn nicht ruhen. Arbeit, Geselligkeit und Reisen — der Mut riß nicht ab, bis zum Schluß, wenn auch all sein Tun immer fadenscheiniger, immer durchsichtiger wurde, und jener Mut nichts gewicht war. Trotz einer vielleicht eben durchlittenen dunklen Stunde, kam er — lieb und zu Scherzen bereit — doch wieder an den Tag. Was er als Mensch und Künstler in einer kunst- und menschenarmen Zeit bedeutete, maße ich mir nicht an, zu sagen. Ich überlasse es denen, die durch Distanz mehr Recht auf Urteil haben. Daß mir seine «Pathétique» (der Tschai-kowski-Roman) das Liebste aus seinem Werk ist, erlaube ich mir, hier zu bemerken. Ich will nur sagen, was er als Bruder mir bedeutete. Ach, der Klaus war so nett! Er war im tiefsten und besten Sinn, was man «drüben» einen «good sport» nennt: Seine Verbindlichkeit, die mit Konvention nichts zu tun hatte, verband: Er war ein Mann der echten und graziösen Solidarität. Uebrigens war er verbindlich mit allen — ganz gleich, ob es der Zeitungsbursche oder Präsident Roosevelt, ob es ein Bettler oder ein großer Herr war, der ihn im «Waldorf Astoria» zum Dinner einlud. Er war bei aller Mondanität völlig unsnobistisch und räumte dem «kleinen» Mann alle menschlichen Rechte ein. Ich konnte bei ihm einer leichten natürlichen keuschen Einfühlung und Teilnahme sicher sein. Ein schwesterliches Problem moralisierte er

nicht, auch hüte er sich, es zu bagatellisieren oder gar zu trivialisieren, er schien es gefällig und schlicht auf seinen Schultern davonzutragen. Der Klaus verstand es, zu erleichtern und zu teilen. Was ich mit ihm unternahm und tat, trug den Stempel der hübschen, ja rührenden Gemeinsamkeit. Ob ich mit ihm in ein Museum, ein Theater ging, im elterlichen kalifornischen Hause — wenn das Negerpaar ausgelassen war — den Küchendienst versah, ein Zusammen-sein mit ihm war von graziöser Herzlichkeit und warmem Humor nie bar. Schlechter Laune, «brummig», passiv kannte ich ihn nicht — was er zu dulden und zu leiden hatte, litt und duldete er allein. Ich sehe ihn schmalspurigen, etwas hastigen Schrittes, die Zigarette im Mund, in seinen Kamelhaarmantel gehüllt, heißen, etwas angestrengten Blicks die windigen Straßen New Yorks durchqueren. Ich sehe ihn an einem Bücherladen, einer Redaktion, am Zigaretten- und Zeitungskiosk haltmachen und in sein Hotel zurückkehren. Wenn ich ihn dort aufsuchte, saß er an der Schreibmaschine. Die Wohnung schien zu vibrieren vom Straßenlärm und seiner zart-keitschen Gegenwart. Unterhaltungsprogramme, Kunstskataloge, Neuerscheinungen — Zeichen der letzten Großstadtsaktualitäten auf Tischen und Kommoden verstreut, mischten sich seltsam mit seiner Person. Die «Welt» war von einer kränklichen Sonne beschienen; Kunst und Leben — «le monde» präsentierte sich hier im Widerschein einer verzweifelt-faszinierten Seele. Ich

stand am Fenster und schaute auf das Vis-à-vis, eine Tanzschule. Als er zum Ausgehen bereit war, trat er neben mich. «Gehen wir?» sagte er, Zigarette im Mund, Hände in den Hosentaschen, so daß die zweireihige graue Flaneljacke sich warf. Der helle Blick hinter dem Rauch war angestrengt und lächelnd: «Die Tanzschule», sagte er, «schau, wie sie sich biegen und hüpfen, von früh bis spät!» Hinter drei großen Glasfenstern — eigentlich war es eine einzige große Glaswand — in einem neunten Stock der 56. Straße gerade vis-à-vis, sah man vierzig bis fünfzig Mädchen im Trikot arbeiten. Wie oft mochte sein Blick von der Schreibmaschine zu ihnen wandern? Es war störend, ablenkend, aber es war faszinierend. Diese Mädchen waren für ihn Symbol geworden — ihr holdes Exerzieren begleitete sein eigenes Mühen und Tun. «Gehen wir?» wiederholte er mit jener ein wenig hohen, unternehmenden Stimme, und aus diesen zwei Worten tönte gleichsam ein Irgendwohin. Wie oft hatte er sie ausgesprochen, zu wie vielen Menschen, in wie vielen Situationen — in Schiffshafen, Hotels, auf Flugplätzen und Bahnhöfen, im Hause eines Freundes, des Vaters? Für ihn war es ja immer ein «Gehen wir», und oft mochte er es in aller Stille und Einsamkeit für sich selber ausgesprochen haben. Und er «ging», bis er nicht mehr konnte. Leiden ergriff ihn, das dem Sonnigen im Grunde vertrauter war als das Glück. Als Kind war er so schön und strahlend und blondlockig, daß die Leute

ihm nachsahen. Ein biederer Bayer mochte bei seinem Anblick auf der Straße stehen bleiben und verblüfft sagen: «Jetzt so ein schöner Bub!» Ungefähr achtjährig war er sehr krank, eine Blinddarmentzündung mit vielen Komplikationen brachte ihn dem Tod sehr nah. Er war geschwächt und abgemagert bis zur Unkenntlichkeit. Vielleicht war dies das erste Vertrautwerden mit dem Dunkel, das nicht mehr von ihm ließ. Lange schon zog es ihn zum mageren, schattigen Antlitz mit dem großen bittenden Blick, zum Mann hinter den Eisenstäben, Verurteilten, Verzweifelten — zum Leidenden, einfach weil er ihn mehr rührte und anrührte als der, welcher weise und behutsam den Weg des Glückes geht. — Du solltest nicht fünfzig Jahre alt werden, schon weil Alter ohne Weisheit nicht recht statthaft ist. Weisheit ist nicht lebenswert; du warst es.

Im Gedenken an meinen Bruder Klaus

Von Monika Mann

Es ist heute publik, daß mein Bruder Klaus den Freitod wählte — vor sieben Jahren. Am 18. November 1956 wäre er fünfzig Jahre alt.

Freundlich, hell und aufgetan, im Grunde arglos wie ein Kind, warf er sich weg, selbst wenn ein ernster Fleiß, scharfe Kritik, ja Kampfesgeist ihn zu Wort und Tat bestimmte. Ein Sonnensohn glitt in Skeptik und Vernichtung. Leichtgläubigkeit, Naivität regierten ihn — tödliche Naivität warnten ihn nicht vor dem letzten Schritt.

Seinen so gerne lachenden Mund beschwerte ein furchtbarer Zug in den letzten Jahren, in seinen zärtlichen blauen Augen blitzte ein abgründig-nervöses Licht. Trotz dem steten Abgleiten vom Leben, ließ das Leben ihn nicht ruhen. Arbeit, Geselligkeit und Reisen — der Mut riß nicht ab, bis zum Schluß, wenn auch all sein Tun immer faden-scheiniger, immer durchsichtiger wurde, und jener Mut nichtsgeweiht war.

Der Klaus verstand es, zu erleichtern und zu teilen. Was ich mit ihm unternahm und tat, trug den Stempel der hübschen, ja rührenden Gemeinsamkeit. Ob ich mit ihm in ein Museum, ein Theater ging, im elterlichen kalifornischen Hause — wenn das Negerpaar ausgeflogen war — den Küchendienst versah, ein Zusammensein mit ihm war von graziöser Herzlichkeit und warmen Humors nie bar. Schlechter Laune, „brummig“, passiv kannte ich ihn nicht — was er zu dulden und zu leiden hatte, litt und duldet er allein.

Ich sehe ihn schmalspurigen, etwas hastigen Schrittes, die Zigarette im Mund, in seinen Kamelhaarmantel gehüllt, hellen, etwas angestrengten Blicks die windigen Straßen New Yorks durchqueren. Ich sehe ihn an einem Bücherladen, einer Redaktion, am Zigaretten- und Zeitungskiosk halt machen und in sein Hotel zurückkehren. Wenn ich ihn dort aufsuchte, saß er an der Schreibmaschine. Die Wohnung schien zu vibrieren vom Straßenlärm und seiner zart-hektischen Gegenwart.

Unterhaltungsprogramme, Kunstkataloge, Neuerscheinungen — Zeichen der letzten Großstadtkulturalitäten auf Tischchen und Kommoden verstreut, mischten sich seltsam mit seiner Person. Die „Welt“ war von einer kränklichen Sonne beschienen; Kunst und Leben — „le monde“ präsentierte sich hier im Widerschein einer verzweifelt-faszinierten Seele. Ich stand am Fenster und schaute auf das Vis-à-vis — eine Tanzschule.

Als er zum Ausgehen bereit war, trat er neben mich. „Gehen wir?“ sagte er, Zigarette im Mund, Hände in den Hosentaschen, so daß die zweireihige graue Flanelljacke sich warf. Der helle Blick hinter dem Rauch war angestrengt und lächelte: „Die Tanzschule“, sagte er, „schau, wie sie sich biegen und hüpfen, von früh bis spät!“ Hinter drei großen Glasfenstern — eigentlich war es eine einzige große Glaswand — in einem neunten Stock der 56. Straße gerade vis-à-vis, sah man vierzig bis fünfzig Mädchen im Trikot arbeiten.

Wie oft mochte sein Blick von der Schreibmaschine zu ihnen wandern? Es war störend, ablenkend, aber es war faszinierend. Diese Mädchen waren für ihn Symbol geworden — ihr holdes Exerzieren begleitete sein eigenes Mühen und Tun. „Gehen wir?“ wiederholte er mit jener ein wenig hohen, unternehmen-den Stimme, und aus diesen zwei Worten

tönte gleichsam ein Irgendwohin. Wie oft hatte er sie ausgesprochen, zu wie vielen Menschen, in wie vielen Situationen — in Schiffshäfen, Hotels, auf Flugplätzen und Bühnhöfen, im Hause eines Freundes, des Vaters?

Für ihn war es ja immer ein „Gehen wir“, und oft mochte er's in aller Stille und Einsamkeit für sich selber ausgesprochen haben. Und er „ging“, bis er nicht mehr konnte. Leiden ergriff ihn, das dem Sonnigen im Grunde vertrauter war als das Glück. Als Kind war er so schön und strahlend und blondlockig, daß die Leute ihm nachsahen. Ein biederer Bayer mochte bei seinem Anblick auf der Straße stehen bleiben und verblüfft sagen: „Jetzt, so ein schöner Bub!“

Ungefähr achtjährig war er sehr krank, eine Blinddarmentzündung mit vielen Kom-

plicationen brachte ihn dem Tod sehr nah. Er war geschwächt und abgemagert bis zur Unkenntlichkeit. Vielleicht war dies das erste Vertrautwerden mit dem Dunkel, das nicht mehr von ihm ließ. Lange schon zog es ihn zum mageren schattigen Antlitz mit dem großen bittenden Blick, zum Mann hinter den Eisenstäben. Verurteilten, Verzweifelten — zum Leidenden, einfach weil er ihn mehr rührte und anrührte als der, welcher weise und behutsam den Weg des Glückes geht.

Du solltest nicht fünfzig Jahre alt werden, schon weil Alter ohne Weisheit nicht recht statthaft ist. Weisheit ist nicht liebenswert. Du warst es.

Wir geben das Gedenkblatt der Schwester leicht gekürzt wieder. Des Bruders Bücher („Der Vulkan“, „Wendepunkt“) sind bei S. Fischer, dem Verleger auch des Vaters, zu haben.

RANDNOTE DER WOCHE

S. v. R. zum 65.

Wenn ich an die wenigen Begebnungen mit diesem nicht nur von Gestalt aufrechten Manne während des Dritten Reiches denke, so hat er wohl etwas von einem Turm gehabt, der gefährdeten Schiffen den Hafen weist.

Sigismund von Radecki lebte in den fraglichen Jahren in München, wohnte in einer jener legendenumwobenen Pensionen, wenn ich mich recht erinnere, war's in der „Romania“ gegenüber der Akademie. Allmorglich

ler seines Amtes enthoben, dürfte mich Ende der dreißiger Jahre hingebracht haben; hier traf sich, was dem herrschenden System nicht genehm war — Werner Bergengruen, dessen „Himmelsche Rechenkunst“ wie ein Ketten- und Schutzbrief in unzähligen Abschriften im Land umherging; Ludwig von Ficker, der Beschützer Georg Trakls, von Innsbruck herüber kommend, wo man ihn des „Brenners“ beraubt; Theodor Haecker, „l'homme au nez cassé“, vor allem, der manches in diesem Kreis besorgt vorbrachte, was dann später in seinen „Tag- und Nachtbüchern“ zu Papier kam.

An diesem Tisch wurde zuweilen viel-sagend geschwiegen, denn der „Feind“ hörte überall mit, und ein Gestapo-Beamter hätte sich zu dieser vorrückenden Zeit kaum mehr, wie in den ersten Wochen nach der sogenannten „Erhebung“, mit der Erklärung abspesen lassen, man betriebe nur einen Stil-Vergleich George-Gundolf-Goebbels. Der Zeigefinger auf einem inkriminierten Satz im „Völkischen Beobachter“ genügte, um ihn zu brandmarken. War jedoch die Luft rundum sauber, dann wurde hervorgeholt, was jedem zentnerschwer auflag, und sich aussprechen hieß schon sich befreien.

Ueber S. v. R. schien, wie offenbar über allen Balten, ein unsichtbares Krönlein zu schweben, er hatte etwas Verbindliches, Höfliches, konnte freilich auch unerwartet scharf werden, wie es etwa geschah, als ein hergewehter Literat es wagte, Else Lasker-Schüler zu beschimpfen. Wo er Verräter an Natur und Geist ertappte, eiferte er wie Karl Kraus, sein großer Lehrmeister.

Unter den noch lebenden Zeitgenossen sind's nicht allzu viele, von denen wir etwas gelernt haben, unter ihnen ist gewiß Sigismund von Radecki, der am 19. November, vermutlich ohne viel Aufhebens, in Zürich seinen 65. Geburtstag begeht. Was er seit Jahr und Tag schriftstellerisch „nebenbei bemerkt“ bot, ist populärer geworden, als ihm lieb sein dürfte, denn die meisten bestaunen allenfalls die aufsteigende Rakete seines Witzes, und merken nicht, in welche Tiefen er lotet. Seine Essays und Traktate hat Jakob Hegner gesammelt, sein Anekdotenbuch „Zur Unterhaltung und Belehrung“ kam als ro-ro-ro-Band in aller Hände.